

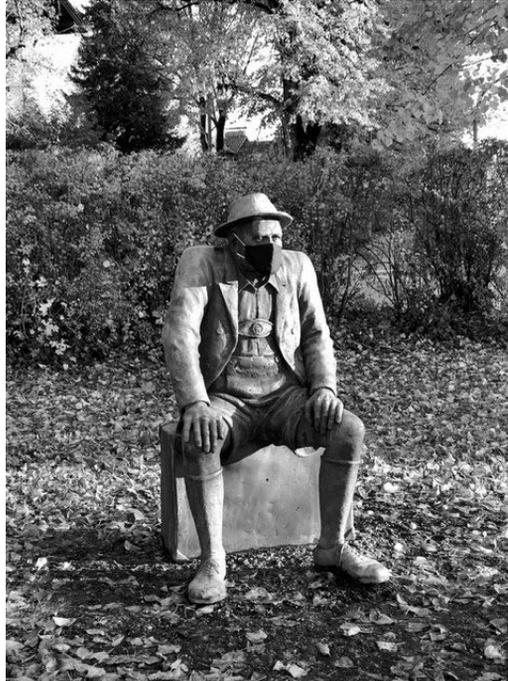
Das OMG-Journal

Nachrichten der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

19./20. Jahrgang - Nr. 23

München, 15. März 2022

2 €



Fotograf unbekannt.
Es wird nach ihm gefahndet.

Oskar Maria Graf zum 127. Geburtstag

Ein Abend mit Katrin Sorko & Oliver Leeb und der Eder Blosn

Von Laura Mokrohs

Ende Juli kommt man alljährlich zusammen, um den Geburtstag Oskar Maria Grafs zu feiern – in Zeiten von Corona ist das nicht ganz so selbstverständlich, aber zum Glück an diesem 22. Juli trotzdem möglich. Und so wird Grafs 127. Geburtstag mit einer Lesung aus seinen „Kalendergeschichten“ gefeiert. Schon 1931 schrieb Walter Benjamin in der Rezension „Oskar Maria Graf als Erzähler“ darüber „[D]iese ‚Kalendergeschichten‘ [sind] weniger Behältnisse einer Moral, die ihnen jeder Leser entnehmen könnte, als bittend vorgestreckte Hände, denen man, vorübergehend, schamhaft den ‚Sinn‘ wie einen Bettelpfennig zustecken möchte. Diese Geschichten [...] entschädigten für billigen Gehalt durch eine lautere und exakte Beobachtung und waren schüchterne Versuche, die alten Kalendergeschichten in eine Richtung zu lenken, die eine neue Schule die ‚epische‘ nennt.“ Wie treffend diese Beschreibung ist, zeigt der Abend im Literaturhaus. Die Lesung, die wie in den vergangenen Jahren als Kooperation von Graf-Gesellschaft und Literaturhaus organisiert ist, findet bei sommerlich warmem Wetter unter freiem Himmel auf der Terrasse

der „Brasserie Oskar Maria“ statt. In ihrer Begrüßung betont Tanja Graf, die Leiterin des Literaturhauses, dann auch ihre Freude darüber, dass Petrus die Bitten erhört habe und das Wetter so wunderbar passend für eine Feier im Freien sei. Von Schutzpatron zu



Schutzpatron leitet sie dann zu Oskar Maria Graf über, den das Literaturhaus als seinen Hausheiligen immer wieder besonders würdige. Als letzte Veranstaltung vor der Sommerpause sei der Graf-Geburtstag „bestenfalls

zum Feiern“ – endlich wieder einmal. Gerade da bei Graf die Geselligkeit, das Kommunikative und der Austausch, das „Erzählen“ im klassischen Wortsinn eine so große Rolle spiele, sei es umso schöner, dass dieser Geburtstag in geselliger Atmo-

sphäre stattfinden könne. Die Stimmung auf der voll besetzten Terrasse ist auch spürbar freudig, während man bei Getränken und kleinen Gerichten plaudernd auf die Darbietung von Graf-Texten und Musik wartet.

Besonders hebt Tanja Graf in ihren Eröffnungsworten ihre Freude über die diesjährige Besetzung des Geburtstags hervor und begrüßt das manchen Gästen schon von den „Text statt Brezn“-Abenden aus dem Giesinger Lokal „riffraff“ bekannte Duo Oliver Leeb und Katrin Sorko, beide im Vorstand der Graf Gesellschaft. Schon vor Beginn der Planungen für den Geburtstag, so erzählt Tanja Graf, habe sie einen Artikel aus der „Süddeutschen Zeitung“ aufgehoben, in dem die Lesereihe im „riffraff“ als „ein bisserl derb, ein bisserl deftig, aber immer grundehrlich und sehr, sehr gescheit“ gelobt worden war. Das hätte sie neugierig auf das Programm gemacht. Zum Abschluss ihrer Begrüßung lädt Tanja Graf ein, die Gläser zu erheben auf Oskar Maria Graf, den „Rebell, Weltbürger, Erzähler“. Die Textauswahl für die Geburtstagsfeier lag bei Oliver Leeb und Katrin Sorko, die zu Beginn der Lesung auch kurz ins Thema einführen. Sie haben Texte aus Grafs 1929 in zwei Bänden veröffentlichten „Kalendergeschichten“ ausgewählt, da sich für sie hier Grafs Themen verdichten. Die Geschichten zeigen seine Art des Erzäh-

lens, seine Kunstauffassung und vor allem seine Haltung zum Erzählen als etwas „Grundgeselligem“. Im Mittelpunkt des Abends steht so wieder die in diesen Zeiten so wichtige Geselligkeit, die sich auch während der Lesung im Publikum zeigt. Für die musikalische Untermalung des Abends sorgt die „Eder-Blosn“ (Josef Eder, Luis Hölzl, Lucy Wagner, Atul Barth) mit Akkordeon, Gitarre, Geige, Saxophon und Kontrabass.



Oliver Leeb beginnt die Lesung mit der Geschichte „Das nie gesehene Bundesschießen“ aus den „Geschichten aus der Stadt“, die einen Bogen schlägt zwischen den Kulturräumen Stadt und Land. Beschrieben wird die Firmung des ländlichen Ich-Erzählers, die wegen der Sparsamkeit des aus der Stadt kommenden „Notschnapper[s] von einem Firmpaten“ von Anfang an unter einem „Unstern“ steht. Auch der für nach der Firmung versprochene Besuch in München, zum „Deutschen Bundes-schießen“ entwickelt sich zum Desaster als der Firmling „wahrscheinlich vor lauter Aufregung und Überraschung“ Durchfall bekommt. Oliver Leeb liest den Text in wunderbarem Bayrisch und bekommt vor allem für die mit viel Ausdruck gelesene und fast schon schauspielerisch mit der passenden Mimik untermalte Passage des grafschen Malheurs viele Lacher aus dem Publikum. Statt des Bundes-schießens gab es also einen „bums“ auf dem Abort. Doch wenigstens konnte er vor der Abfahrt aus der Stadt noch das „Regiment Bleisoidat“ des spottenden Sohnes des Firmpaten „dertreten“. „So also endete [...] das schöne ‚Deutsche Bundes-schießen‘ in München“ wie auch die „erste Berührung mit der Stadt.“ Mit der Abreise aus der Stadt wird so auch die antimilitaristische Haltung Grafs verhandelt. Es folgt ein instrumentales musikalisches Zwischenspiel der „Eder Blosn“, die in der dezenten Bühnenbeleuchtung wirkt, als stünde sie in den letzten Strahlen der Abendsonne. Das lädt dazu ein, sich beim Zuhören an den sommerlichen Starnberger See zu träumen. Am See bleibt man auch für den zweiten Text des Abends „Ist’s nicht immer so?“, der von Katrin Sorko gelesen wird. Die Geschichte stellt der von Lehrern und Pfarrern gepredigten Weisheit, dass Leid die Menschen gut mache, entgegen

gen wie Leid „schlecht, unzufrieden, mürrisch und böse“ machen kann. Erzählt wird von dem Besenbinder-sohn Joseph Riegler, der in der Inflationszeit nach zehn Jahren aus Amerika zurückkam – ganz ohne den von den Brüdern erwarteten Dollar-Segen, weshalb sich schnell niemand im Dorf mehr um ihn kümmerte. Als der bettelarme Sepp endlich eine Stelle bekam, arbeitete er „wie ein stumpfes Vieh“ und mochte „keinen



Menschen“ mehr. Durch sein verbissenes Arbeiten wurde er schließlich der Hausmeister fast aller Sommer-villen am Seeufer, deren schwerreiche Besitzer so alle ihre bisherigen eigenen Hausmeister einsparen konnten, „er ruinierte Existenzen und brachte Unglück und Unsegen in den Ort“. Der schlechten Zeiten wegen fanden sich im See zu der Zeit immer wieder

wie eine Moral. Als Antwort auf den Lehrsatz vom Anfang der Geschichte heißt es hier: „Die Welt macht doch den Menschen und nicht umgekehrt.“ Die Thematik des Auswanderns wird auch im darauffolgenden Musikstück aufgegriffen, dem mit Gesang und bedächtiger Instrumentierung dargebotenen Amerika-Lied. Dieses Auswandererlied findet sich in der bayerischen Volksmusiktradition seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in ver-

schiedenen Versionen und nimmt auf die Auswanderungswelle dieser Zeit von Bayern nach Amerika Bezug. Die Textzeilen zum Ende des Liedes „Jetzt sind wir in Amerika / Und gehen in ein Wirtshaus rein“ lassen Grafkenner*innen freilich schmunzeln, passen sie doch trefflich auf seine Haltung im amerikanischen Exil. So schlagen sie auch den Bogen



die Leichen Ertrunkener, und Sepp, der Nacht für Nacht wie ein Wachhund am Ufer herumschlich, bekam „– das war seit Jahr und Tag so eingeführt – für so eine Entdeckung stets die vorschriftsmäßigen zehn Mark ausbezahlt“. Bald erfanden seine Feinde die „schaurigsten Mordgeschichten“ und der Verdacht, dass Sepp der zehn Mark wegen manches Mal nachgeholfen habe, kam auf. Trotz des Rückhalts bei den Villenbesitzern entschied sich Sepp daher, wieder nach Amerika zu gehen. Anders als in vielen der anderen Kalendergeschichten kommt am Ende der – für die Lesung fast etwas langen – Geschichte dann so etwas

zurück zum geselligen Erzählen im Wirtshaus, das er bekanntermaßen auch am Stammtisch in Amerika pflegte.

Als nächstes folgt ein weiterer Text aus den „Geschichten vom Land“, „Die Predigt im Wirtshaus“. Der übertrieben religiöse und als etwas sonderlich dargestellte Flickschneider Johann Nepomuk Pfortner wird von Oliver Leeb wieder mit fein ausgearbeiteten Dialektpassagen auf die Bühne gebracht. Geschildert wird, wie die Bauern unter Verweis auf die Geldentwertung der Inflationszeit beim Wirt völlig maßlos essen und trinken und der dürre Schneider Unruhe in die Runde bringt, als er

einem der Bauern den Tod voraussagt. In drastischen Worten malt Graf aus, wie – weil der Herrgott auch mit der Zeit geht – die reichsten und fettesten der Bauern am besten in der Hölle schmoren würden. Nachdem der „einen halben Zentner schwere Hengelbacher“, „tatsächlich kurz nach der seltsamen Predigt vom Pfortner mitten während des Essens am Schlag gestorben“ sein sollte, fürchtete man seit dieser Zeit den Schneider. Die



Schlussbemerkung der Geschichte, dass gegen den Aberglauben der Leute „kein Radio, kein Luftschiff und kein noch so gewaltiger Fortschritt“ helfe, lässt Raum für Gedanken an die Verschwörungstheorien der aktuellen Pandemieleugner*innen. Auch das kurze Musikzwischenspiel greift die melancholische Stimmung der Geschichte auf.

Heiter dagegen war die letzte, wieder von Katrin Sorko – im genau richtigen Ton gelesene – facettenreiche Geschichte „Beinahe ein Film“. Mit der Geschichte über Barbara Losch kommt auch noch eine der bei Graf eher seltenen weiblichen Protagonistinnen zu Gehör. Ein liebeskranker Italiener reist hier der umtriebigen Künstlerin hinterher, die aber ständig mit anderen Liebhabern durchbrennt. Erst als sie ihn – „wie in einem schlechten Film“ – beinahe erschießt, verliebt sie sich auch in ihn und lebt von da an bis auf einige kleine Abenteuer bei ihm. Nicht zuletzt durch den Wechsel der beiden Lesestimmen wird im Verlauf des kurzweiligen Abends die Vielfalt der Texte in den „Kalendergeschichten“ immer besser deutlich.

Mag manch einer bei dem recht nüchternen Titel „Oskar Maria Graf zum 127. Geburtstag“ in der Veranstaltungsankündigung über die inhaltliche Ausrichtung der Textzusammenstellung gerätselt haben, so füllen sich beim Zuhören die Geschichten im Laufe des Abends mehr und mehr mit Stoff zum Nachdenken. Dank der sommerlichen Stimmung wird es jedoch kein allzu düsteres Grübeln, sondern bleibt ein leichtes Nachsinnen, über Menschliches und Zwischenmenschliches, Themen rund um die Fragen nach Solidarität, Eigen-nutz, Arm und Reich. Die Kalendergeschichten zeigen sich an diesem Abend also ganz wie in der eingangs zitierten Benjamin Rezension.

Fotos: J. Moisel
Zeichnung: Britta Kronschorf, Designerin

„Was haben die Völker gegeneinander?
Eigentlich - nichts.

Sie lieben den Frieden, die Arbeit, das Recht,
sie wollen ehrlich verdienen und sparen.

Sie denken nicht daran,
Leben, Gesundheit, Wohlfahrt
für kriegerische Abenteuer einzusetzen.“

Oskar Maria Graf, Dem Gedenken Ludwig Thomas.

Rede vor den Deutschprofessoren der Princeton-, der John-Hopkins- und der Maryland-Universität, 1944

In: An manchen Tagen. Reden, Gedanken und Zeitbetrachtungen

Oskar Maria Graf-Werkausgabe Bd. XII, Frankfurt/M 1989, S.48

Wieder gelesen: Reise in die Sowjetunion 1934 Von Joachim Moisel

Am 109. Geburtstag von OMG lasen Jörg Hube und Achim Höppner, beides bekannte Schauspieler, im ausverkauften Großen Saal des Literaturhauses Texte aus Grafs „Reise in die Sowjetunion 1934“. Die Texte hatten Hans Dollinger, Herausgeber der Werke von Graf im Süddeutschen Verlag, und Ulrich Dittmann, Vorsitzender der OMG-Gesellschaft, zusammengestellt. Graf, einer der Redakteure der Exilzeitschrift „Neue Deutsche Blätter“, war zusammen mit exilierten deutschen und europäischen antifaschistischen Schriftstellern nach Moskau zum 1. Allunionskongress der sowjetischen Schriftsteller eingeladen worden.

Die Lesung im Literaturhaus war ein Riesenerfolg! Hube und Höppner liefen zur Höchstform auf, da die ausgesuchten Texte gezielt kontrastierten. Hube las die Beobachtungen des lauten, Lederhosen tragenden, völlig unangepassten Bayern, der „vor Freude verwirrt... fast berauscht“ die Reise genoss und seine deutschen Schriftstellerkollegen rücksichtslos karikierte. Höppner gab die Kommentare der Mitreisenden zum Besten, die mindestens irritiert das Auftreten Grafs beobachteten und niederschrieben.

Bei diesem Leseabend stand die Person Oskar Maria Graf im Mittelpunkt. Ich wollte aber den ganzen Text nachlesen und griff nach der Ausgabe der Büchergilde Gutenberg.

Der Reisebericht selbst besteht aus zwei Teilen, einerseits dem Bericht über den Kongress, auf dem „das Dogma des Sozialistischen Realismus“ ausgerufen und der Beginn der ‚Säuberungen‘ des kulturpolitischen Terrors eingeläutet“ (Wilfried F. Schoeller) worden ist, d. h. die Literatur sollte nach der vorgegebenen Parteilinie ausgerichtet werden



und die „Helden der Arbeit“ als Vorbilder feiern. Sehr wichtig ist Graf die Begegnung mit Maxim Gorki, den er sehr verehrt, weil dieser sich in seinem Werk mit dem Elend der einfachen Menschen ohne Beschönigung beschäftigt hat. Was ihn stört ist der Lenin-Kult, der ihn an die Wallfahrten nach Altötting erinnert.

Andererseits schildert Graf seine Eindrücke von einer Reise mit Schriftstellerfreunden in den süd-

lichen Kaukasus, auf der sich alle relativ frei bewegen können. Reiseleiter ist der Schriftsteller Sergei Tretjakow, der die neue Zeit in literarischen Experimenten zu erfassen sucht. Graf freundet sich mit ihm sehr an. Tretjakow wird 1937 verhaftet und kommt als Opfer des stalinistischen Terrors im Gefängnis um.

lichen Maßstäben nichts Besonderes ist. Beispiel: Ein Kinofilm wird von den Russen unbeeindruckt angeschaut, aber als eine Rolltreppe ins Bild kommt, sind sie begeistert wie Kinder. Graf wehrt aber ideologisch begründete Vergleiche der Mitreisenden mit dem entwickelten Deutschland ab, weil sie nicht die wahre Leistung des stalinistischen Systems würdigen. Und sehr sensibel registriert er, wo Ursprüngliches abgelehnt wird: Daher verweigert er ein Referat auf dem Kongress, weil er den Dialekt als Ausdrucksform für unverzichtbar hält. Er genießt das Bad in der Menge, ihn stört es auch nicht, dass Kinder mit Nadeln seine Lederhose durchstoßen, um die Festigkeit zu prüfen, er kauft wie wild in den Kaufhäusern ein, weil die Veranstalter reichlich Geld gegeben haben, er genießt die rasende Fahrt auf nicht ausgebauten Straßen im Kaukasus. Und er ist berauscht von einem Weinlesefest in Grusinen, weil es ihn an die exzessiven Volksfeste seiner bayrischen Heimat, besonders an das Oktoberfest erinnert. Während dieses Festes denkt Graf an seine Mutter und feiert sie mit den anderen als einfaches menschliches Vorbild. Später hat er erfahren, dass sie zur gleichen Zeit in Berg verstorben ist. Der Reisebericht bricht mit dem Beginn der Rückreise ab.

Dass Graf – wie andere Schriftsteller – das stalinistische System nicht kri-

Karikatur von
OMG in der
sowjetischen
Presse 1934

Bei
Rolf Recknagel,
Reise nach
Sowjetrußland
1934, S. 38

tisierte, störte mich. Mir fielen zwei weitere Ausgaben der „Reise“ in die Hand, die aus dem Luchterhand Verlag (basierend auf der von Hans-Albert Walter herausgegebenen Erstveröffentlichung) und die von Rolf Recknagel. Beide Ausgaben enthalten einen umfangreichen Anmerkungsapparat zur „Reise“ mit Graf's Korrekturen bzw. Ergänzungen. Graf hat mit dem Text gerungen, er hat ihn vor allem gestrafft, manche lebhaftes Schilderungen fallen Kürzungen zum Opfer. Was hier auch auffällt: Graf äußert sich auch in diesen Anmerkungen nicht zu Stalin. Das irritierte mich sehr. Außerdem realisierte ich nun, dass Graf den Text nie zur Veröffentlichung freigegeben hatte – weder im immer unsicherer werdenden tschechischen Exil noch in den USA nach der Kommunistenjagd von Senator Joseph McCarthy.

Ich begann nun nach Äußerungen von Graf über Stalin zu suchen und fand in „Reden und Aufsätzen aus dem Exil“ (Hg. H. F. Pfanner) den Essay „Der Moralist als Wurzel der Diktatur. Eine geistespolitische Betrachtung (New York, September bis Weihnachten 1951) eine Abrechnung mit dem Stalinismus.

Graf legt dar, dass für ihn mit der Aufklärung die Suche nach einem Staatsmodell beginnt, das das festgefügte christliche Weltbild ablösen kann. So entsteht die amerikanische Demokratie, aber es entwickeln sich auch menschenverachtende Dikta-

Polizei- und Militärapparat neue privilegierte, rein opportunistische Kasten zu schaffen, und vor allem durch ihre schauerlich-stupide Menschen-Ökonomie, die durch nichts zu rechtfertigen ist und in keinem Verhältnis zu den heute erreich-

Graf denkt auch über zwei weitere Grundprobleme nach. Ihn beschäftigt die Frage nach dem Wert einer Idee, die die Lebensverhältnisse verbessern will, aber bei der Umsetzung die Freiheit des Menschen missachtet. Und er reflektiert, warum sich trotz des staatlichen Zwangsapparates, die Menschen mit den Verhältnissen zufrieden zeigen. Das ist für ihn nur möglich, wenn sich Kultur, Kunst, Musik, Literatur und Wissenschaft in den Dienst der Diktatur stellen.



Aufnahme von Sergej Tretjakow: Sie zeigt Ernst Toller (auf dem Pferd), Theodor Plivier und unverkennbar Oskar Maria Graf.

Bayerische Staatsbibliothek München/Bildarchiv

turen. Und über den Stalinismus äußert sich Graf nun – klar und deutlich: „In ihrer Überbürokratisierung, ihrer Tendenz, durch Partei-,

ten technischen Errungenschaften steht, entpuppt sich die Stalinistische Diktatur immer mehr als rückschrittlich und lebensfeindlich.“

Aber: Graf hat auch diesen Text nie drucken lassen!

Es bleibt für mich die Frage nach dem Warum. Die einfachste Antwort lautet: Die Verhältnisse für eine Veröffentlichung seien zu schwierig gewesen. Meines Erachtens nach ist das aber ein Widerspruch, denn Graf hat sich doch immer sehr klar und deutlich positioniert, und das nicht nur in der Kriegserklärung „Verbrennt mich!“ an den Nationalsozialismus. Ist es möglich, dass Graf die Texte zurückgehalten hat, weil die Enttäuschung über das missglückte sozialistische Experiment zu groß gewesen ist?

*

Eine erweiterte Fassung dieser Kolumne ist für das nächste Jahrbuch vorgesehen.

Fundstücke

Völlig überraschend erreichten uns diese Briefe mit OMGs Hochzeitsanzeige

Guten Tag, liebe OMG Gesellschaft, Ich wohne nun schon seit über 30 Jahren in den USA (seit 1995 in Iowa City) und lese immer noch sehr gerne deutsche Literatur - und insbesondere Oskar Maria Graf, den ich vor langer, langer Zeit in der Ausgaben des Süddeutschen Verlags kennengelernt habe.

Wie dem auch sei, ich habe vor einiger Zeit durch merkwürdigen Zufall erfahren, dass ein antiquarischer Großversand (Wonder Books, Frederick, MD) etliche Ausgaben von Graf im Angebot hat(-te), die eigenhändig signiert sind. So war es jedenfalls angekündigt. Nun, für noch nicht einmal \$ 40 pro Band, habe ich das mal versucht, und, diese Bücher kamen wohl alle aus dem aufgelösten Haushalt des Sohnes von David Rennert, der in den 40er und 50er Jahren des letzten Jahrhunderts in NY in der Nähe von Graf in der Bennett Ave wohnte. ... Und alle diese Bücher, die ich bei Wonder Books erstanden habe, hatten eine persönliche Widmung an David Rennert - und teilweise auch an seine Frau Friedl - auf dem Vorsatz oder Schmutztitel. ... so nach und nach habe ich mir dann doch etliche dieser gewidmeten Exemplare zugelegt. Und dazu gehört auch das Buch, das heute ankam: *Die Eroberung der Welt* (Desch) mit Widmung an David und Friedl Rennert (zu Weihnachten 1949), und folgender Brief im Umschlag war beigelegt: Abgestempelt am 3. Oktober 1944, ein Briefumschlag von Graf an die Rennert Familie und darin lag ein

getipptes Original einer Hochzeitsankündigung, vom Bräutigam unterzeichnet. Rührend und urkomisch zugleich.

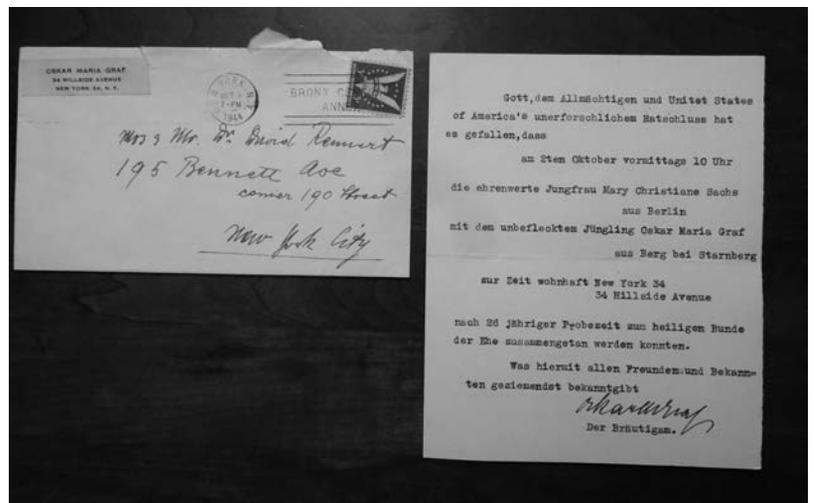
Beste Grüße von Iowa City nach München.
- C.W. Otto Sohn -

*

In einer zweiten Mail ergänzte Herr Sohn seine Angaben, nachdem er Dr. Owen Rennert, den Sohn von David Rennert, ausfindig gemacht hatte: „Ein Teil seiner Bibliothek/der ehemaligen Bibliothek seiner Eltern ist „verschwunden“, als er in eine kleinere Wohnung umgezogen ist. Ich will da nicht spekulieren ... aber Dr. Rennert hat sein großes Bedauern über den Verlust dieser Bücher ausgedrückt.“ Und weiter fährt Herr Sohn fort: „Ich finde, ich kann dem Besitzer nicht abverlangen, mir den Kaufpreis zu erstatten, und so habe ich ihm zugesichert, ihm die 7 gewidmeten Graf Bücher zurückzuschicken, weil er auch so freundlich (und indirekt) darum gebeten hat.“

*

In einem weiteren Brief schreibt Herr Sohn: „Ich bin mir selbst jetzt nicht einmal im Klaren, ob die Rennert Familie nicht nur ein guter Nachbar von OMG war, sondern auch als kleiner „Mäzen“ oder jedenfalls als finanzieller Unterstützer fungiert hat.



Wenn die Information, die ich googelt habe, stimmt (1940 US Census Report), dann war David Rennert Arzt und hatte wahrscheinlich etwas mehr Geld als OMG jemals hatte. Trotzdem, was die finanzielle Unterstützung durch die Rennerts angeht, so vermute ich, dass sie die Buchkäufe (samt Widmungen) wohl als Gelegenheit wahrgenommen haben, OMG zu helfen, ohne ihm direkt Geld zuzustecken.“

*

Und in einem Nachtrag kommentiert Herr Sohn: „Die standesamtliche Hochzeit fand am 2. Oktober statt, aber die Hochzeitsankündigung an seine guten Freunde/Bekanntem/Mäzenen ist erst am folgenden Tag abgeschickt worden, wie der Poststempel verrät. Ich gehe davon aus, dass es

keine große Hochzeitsfeier gab. Und nun möchte ich doch ein wenig weiter spekulieren, dass diese Hochzeit wohl keinen besonderen Einschnitt oder kein besonderes Ereignis dargestellt hat. Auf seine langjährige Beziehung zu Mirjam Sachs hat es wohl auch keinen sonderlichen Einfluss gehabt.“

*

Sein Interesse an Graf, so Herr Sohn, sei durch B. Traven bzw. durch den Travenforscher Rolf Recknagel geweckt worden. Die bayerische Räte-republik habe ihn außerordentlich beeindruckt mit Eisner, Landauer oder eben auch Graf. Und der ausgewanderte Bayer W. G. Sebald ist sein Lieblingschriftsteller.

Zusammengestellt von J.M.

„Heimat zu definieren, das fällt mir schwer“

Margret Kube im Interview mit Sebastian Maile



Miu Reck Photography

Im Spätsommer 2020 widmete sich die Münchner Künstlerin, Margret Kube, anlässlich des baldigen Erscheinens des Ausstellungsbandes „Ein neuer Blick auf Oskar Maria Graf: Illustration, Fotografie, Malerei“ mit einer kleinen Serie von Bildern Graf's Emigranten-Leben in New York, einem Leben zwischen Verzweiflung und Hoffnung, zwischen Heimatlosigkeit und Daheimsein in der Fremde. Was es bedeutet, gehen zu müssen, um ankommen zu können, erklärt die Künstlerin im Interview.

Sebastian Maile: Frau Kube, Sie haben ab 1970 in Greifswald Pharmazie studiert und waren später für einige Jahrzehnte als Apothekerin in München tätig. Zwei Jahre lang – ebenfalls ab 1970 – studierten Sie jedoch begleitend zur Pharmazie auch Malerei und Grafik. Erste Ausstellungen folgten jedoch erst ab 2005. Kam das Leben dazwischen? Und würden Sie sagen, ein Leben für die Kunst wäre überhaupt erstrebenswert gewesen?

Margret Kube: Das ist mein Leben und ich bin ganz zufrieden, da bin ich froh, das heute so sagen zu können. Ich bin in einem dreihundert Seelen Dorf am Rande der Oberlausitz groß geworden. Ein Ausbrechen aus der häuslichen Enge bedeutete für mich Bildung, um später auf eigenen Füßen stehen zu können. Ich habe eine Apothekenhelferlehre gemacht, das Abitur in der Abendschule nachgeholt und ging dann zum Studium nach Greifswald. Möglichst weit weg von zu Hause.

Das Pharmaziestudium war hart, sehr hart sogar, am Anfang bin ich ziemlich in die Knie gegangen. Da gab es als Ausgleich Sport und die Kreativität, die Kunst. Ohne die Malerei und Grafik hätte ich das Pharmaziestudium vermutlich nicht durchgehalten. Zum Schluss habe ich es ganz gut gemacht, so dass es dann auch mal den Gedanken, an der Uni zu bleiben, gab, um zu promovieren, allerdings war ich für diesen Weg nicht linientreu genug. Die Kunst hat mich immer begleitet, hat immer auf kleiner Flamme gekocht, bis sie vor etwa zwanzig Jahren erneut aufloderte. Freischaffende Künstlerin zu werden, das lag einfach außerhalb meiner Vorstellung, da bin ich zum einen zu bodenständig und zum anderen hätte ich mich nie mit dem Sozialismus anfreunden und abfinden können. Ich hatte in Greifswald einen Professor, einen Kunstpädagogen, der hat mir ein wenig Rüstzeug mitgegeben, mir Grundlagen vermittelt, das war mir damals genug.

Ihre Ausstellung im Rathaus der Gemeinde Herrsching im Sommer



2021 lief unter dem Titel *Vom Kommen und Gehen und vom Bleiben*. Welche Beweggründe veranlassten Sie zu dieser Themenwahl?

Eigentlich war es Oskar Maria Graf, sein Buch *Wir sind Gefangene*, das mich total inspiriert hat, dem Thema nachzugehen. Meine eigene Geschichte zu recherchieren, mich überhaupt ernsthaft damit zu beschäftigen, fing damit an.

Mitunter zeigten Sie auch einige Werke, die sich mit Oskar Maria Graf beschäftigen, genauer gesagt mit dessen Zeit in New York infolge der Flucht vor dem Nationalsozialismus. Graf bewegt sich auf sichtbar unterschiedliche Weise vor der sich ebenfalls im Wandel befindlichen Skyline der Metropole, die ihm abwechselnd mehr und weniger Heimat war. Welche Eindrücke von der Persönlichkeit Graf's spiegeln sich in Ihren Bildern wider?

Es sind verschiedene Dinge, die ich bei Graf entdeckte, die mir selbst nicht fremd sind. Natürlich das Weggehen, auch das Unangepasstsein, das Rebellische – ich bin ja mit meiner Familie 1983 aus der DDR ausgereist – aber auch Gedanken an den Turm von St. Marien inmitten der Lausitzer Hügellinie, ohne je mals wieder zurück gehen zu wollen. Inzwischen habe ich auch mit anderen Künstlern an drei neuen Kunstprojekten gearbeitet, die sich diesem Thema widmen. Graf hat etwas ausgelöst, was eigentlich schon lange fällig war, um es salopp auszudrücken.

Wie Sie bereits angemerkt haben, ist auch Ihre eigene Biografie vom Gehen, Ankommen und Bleiben geprägt? Was bedeutet Ihnen der Begriff der Heimat? Würden Sie sagen, man ist dort zuhause, wo die Heimat liegt?

Den Begriff Heimat zu definieren, das fällt mir schwer, das ist ein weites Feld. Heimat, das sind für mich Menschen, Familie, Freunde, das ist Landschaft, das ist dort, wo ich mich wohl fühle, bei mir selbst – es ist aber auch ein wenig Vision.

Wenn man eines ihrer Bilder genau betrachtet, erkennt man schemenhaft, ja geradezu verblissend die sanft geschwungenen Türme der Frauenkirche, die sich neben die viel schärfer gezeichneten und teils bedrohlich wirkenden Wolkenkratzer Manhattans geschmuggelt haben. Dass Graf's Verhältnis zu München ein Leben lang ambivalent blieb, daran ließ er selbst keinen Zweifel. Heimelig, ja, das schon, eine schöne Erinnerung – aber kein Ort, an dem sozialistische Utopien, wie sie ihm vorschwebten, verwirklicht werden konnten. Was meinen Sie? – Bleibt München auf alle Ewigkeit dazu verdammt zu leuchten?

Als ich 1984 von Sachsen über West-Berlin nach München kam – es waren Freunde, die uns von West-Berlin herholten – da fiel mir schon auf, München ist Schickimicki, hier sind sogar die Punker gestylt, dachte ich mir. Als ich allerdings einmal eine Einladung in die Oper bekam und dann keine Oper aufgeführt wurde, sondern Ballett und mein durchaus sonst gebildeter Gönner das erst merkte und ganz irritiert war, als ich ihm das Programm-Heft zum Lesen gab... Tja das schöne Scheinen. Ich fand's großartig und es amüsiert mich



heute noch. Und zur Andeutung der Frauenkirche in einer bzw. eigentlich zwei Arbeiten zu Oskar Maria Graf: Nun, als Malerin entgeht mir ein zufällig entstandener kleiner Bogen im Gelb nicht, der verführte mich ganz einfach dazu, die Türme anzudeuten. Einen kleinen Gedanken hat Graf wohl immer an München gehabt, hier war er jung, hier hatte er seine Freunde, mit denen er um die Blöcke zog, das vergisst man doch nicht. Das Schlimme, was er alles erleben musste, hat ihn sicherlich auch dazu bewegen nicht mehr zurückzugehen. Ich kann mir bei ihm auch nicht vorstellen, dass er es – selbst wenn er nach dem Krieg in der DDR gelandet wäre – lange dort ausgehalten hätte oder man mit ihm.

Aus dem Starnberger Teil der Süddeutschen Zeitung vom 1.7.2021

Der Gautinger Gemeinderat hat die Max-Dingler-Straße einstimmig in Oskar-Maria-Graf-Straße umbenannt.

U.D.

Die Grafen vom Starnberger See

Graf Pocci und der Graf kasperlesk – literarisch – gewaltig

Georg Unterholzner und Oliver Leeb lesen

Musikalische Begleitung Josef Bodo Kloiber und Martin Regnat

Es ist zwar etwas kühl an diesem Sommerabend, aber die Kulisse ist perfekt. Im Innenhof des Bergkramerhofs nehmen an Biertischen die zahlreichen Besucher und Besucherinnen Platz. Der Blick ist gerichtet auf eine große Wiese - die Bühne! Laubbäume als Grenze. Die Musiker Sepp Kloiber und Martin Regnat singen und spielen Zlach, Gitarre, Kontragaritarre und Timple, Georg Unterholzner und Oliver Leeb lesen, der eine als Graf Pocci zeitypisch mit Frack und Zylinder, der andere am Tische sitzend als Graf mit Trachtenjanker und rundem Trachtenhut.



Als Veranstalter begrüßt Dr. Michael Köhle, Vorsitzender der Pocci-Gesellschaft, die Gäste. Dr. Josef Hingerl, Betreiber des Bergkramerhofs, charakterisiert kurz Graf Pocci, der es als Beamter an den Höfen der bayerischen Könige Ludwig I., Max Joseph I. und Ludwig II. trotz seiner kritischen Einstellung bis zum Zeremonienmeister gebracht hat. Und er bewundert den gelernten Bäcker Oskar Maria Graf, der mit seinem Aufruf „Verbrennt mich!“ dem NS-Regime den Kampf angesagt hat.

Wie man die beiden so unterschiedlichen Schriftsteller an einem Leseabend zusammenspannen kann, macht neugierig, wie Unterholzner und Leeb das hinkriegen.

Mit dem Kasperl Larifari erfindet Pocci eine Kunstfigur, die sich keineswegs an die geforderten Normen hält. Immer hungrig, immer knapp bei Kasse, ohne jegliches Ansehen. Da der Kasperl Larifari – oftmals im Traum – sich zwischen den Gesellschaftsschichten bewegt, kann er ihre Schwächen bloßstellen. Ganz anders OMG. Seine Figuren sind wirklich, so echt, dass sie wiedererkannt werden und Graf nach 90, 100 Jahren in seinem Heimatdorf Berg immer noch nicht die gebührende Anerkennung bekommen hat, erinnert sich Josef Hingerl in seiner Einführungsrede.

Bei einem Thema treffen sich Pocci und OMG sehr schnell: dem Essen: Der Bauernknecht Kasperl klagt jämmerlich über seinen Hunger – der Imsinger Girgl, ein Häusler, ist ein gewaltiger Esser und bricht bei einem Wettessen zusammen. Die Musiker kommentieren diese ewige Sorge der Armen mit zwei Liedern über die beliebten bayerischen Knödel, nein: „Knedl, di ma an jedem Tag essen

kannt“ – und das als mitreißenden Blues!

Der soziale Aufstieg gehört in die Kategorie Wunschtraum: Der faule Kasperl will unbedingt dem geizigen Bauern den ungeliebten Dienst aufkündigen, weil er sich als Kavaliere fühlt. Er bekommt als Lohn 3 Kupfer-

kreuzer, die er dem Kupfergeist schenkt. Dieser überlässt ihm dafür eine Zaubergeige. Ein Leben als Zukunftsmusikgenie – als Spagatini – scheint gesichert, aber Kasperl wird, weil er die Standesgrenzen missachtet, zum Galgen verurteilt. Der Kupfergeist nimmt ihm die Geige weg und rettet ihn. Aus Spagatini wird wieder der Kasperl Larifari!

Gekonnt geben Georg Unterholzner und Oliver Leeb den Figuren eigene Stimmen, so dass die Lebhaftigkeit gesteigert wird. Perfekt kommt der typische Kasperl-Ton, oftmals qual-



voll gereimt. Eine besondere Qualität besitzen aber die Gesangseinlagen: Während das Lied vom Kasperl Larifari und die Knödel-Lieder von allen Beteiligten gesungen werden, singt Unterholzner sogar im Falsett die Stimme der Frauen. Gesangseinlagen lockern ja immer auf, aber dieser Mut, ganze Passagen mit Kopfstimme zu singen, trägt sehr viel zur Erheiterung bei.

Die Sittenverderbnis, die dem Kasperl beinahe zum Verhängnis geworden ist, spielt in den Dörfern Grafs selbst-

verständlich auch eine große Rolle. Als Beispiel liest Leeb die Erzählung vom Pfarrer Meier, der will, dass die Blumensträußler im Mieder der Kirchgängerinnen verschwinden. Er unterstellt den putzsüchtigen Frauen, so drückt er sich aus, dass sie damit nur verdecken wollen, dass sie nach



Stall riechen. Noch deftiger aber tritt Graf auf bei einem Faschingsfest in Berlin, das er auf Einladung von Schriftstellerkollegen besucht und aus Verärgerung über die schlechte Bedienung in seinem Sinne umfunktioniert: Er ruft in dem angerichteten Durcheinander schließlich – völlig betrunken – die „Sexualdemokratie“ aus und fordert: „Mehr Erotik, bitte!“ Damit ist er in aller Munde – und hat sogar an Ansehen gewonnen!

Am aufregendsten sind die politischen Texte von Pocci und Graf. Graf Pocci erfindet die Figur des Staats-hämorrhoidarius, der aufgrund des

stets wachsenden Bürokratismus, enorme Darmbeschwerden bekommt. Er zieht sich aufs Land zurück und und entdeckt, dass er die Exkremate bei leichten wie auch bei schweren Fällen in wertvollen Dünger umwandeln kann. Weil er so für die „verstopften Bürokratendärme“ eine Lösung gefunden hat, wird er auf einer Landwirtschaftsausstellung ausgezeichnet: Bedauerlich aber - und das wird sehr betont -, dass diese Lösung wieder verlorengegangen sei! Graf Pocci, der ja auch ein großartiger Zeichner ist, hat zu diesem Text in

den Fliegenden Blättern Karikaturen veröffentlicht, die von Oliver Leeb gezeigt werden. Zum Abschluss singt Unterholzner dann das Lied vom „Hämorrhoid, den keiner sieht und keiner liebt“. Die Kritik am Staat steigert sich: Pocci schickt den Kasperl, der sich wegen seiner unmäßigen Fresserei nicht wohl fühlt, zu Professor Barrendreck, in dem Turnvater Jahn unschwer zu erkennen ist. Dieser reißt zwar nationalistische Sprüche, ist aber letztlich nur an Fressen und Saufen interessiert. Die Begegnung geht natürlich nicht gut aus, weil man sich nicht einigen kann, wer die Zeche zu bezahlen hat. So bleiben nur Scherben zurück!

Oliver Leeb hat drei Texte herausgesucht: Grafs Brief an den deutschen PEN-Klub, zum „Unterhaltungsverein“ der Nazis verkommen, der vom im Exil lebenden Graf den Klubbeitrag erheben will. Es fehlen einem die Worte! Immer wieder amüsant ist, wie die Obstkarrerin Rosalie Weiblinger die Nationalsozialisten vorführt: Weil sie wegen eines Nazi-Festzuges nichts mehr verkaufen darf, bestellt sie lautstark beim Donisl, ihrem Stammlokal, „Drei Liter“ Bier. Die anderen Obstkarrer fallen ein, so dass sich die Nationalsozialisten mit ihrem „Heil Hitler“ verhöhnt fühlen und von diesem Zeitpunkt an genau kontrollieren, ob einer „Drei Liter“ oder „Heil Hitler“ schreit. Den Höhepunkt setzt Leeb mit der Episode vom Wiener Kraftfahrer Schönleber, der den Befehl der preussischen Offiziere, das defekte Auto zu reparieren, missachtet: Er sei weder zum Schießen im Krieg noch zum Reparieren des Autos verpflichtet. Mit der sturen Wiederholung von „Der Wagen steht.“ stellt er den preussischen Militarismus als hilflos bloß. Aber er schafft es mit Schmiergeld, dass kompetente Mechaniker das Auto reparieren. Mit Vernunft und Geld lässt sich ein Problem lösen, das ist die Lebensmaxime von Schönleber! Mit Schönlebers Kriegsgegnerschaft, gesprochen in den Schlusswalzer, endet der Abend.

Es war ein schöner Abend, die Musik von Sepp Kloiber und Marin Regnat war abwechslungsreich, die Texte von Georg Unterholzner und Oliver Leeb waren prima ausgesucht und gekonnt vorgetragen. Ob das Experiment geglückt ist, die beiden Grafen zusammenzuspannen, muss jeder selbst entscheiden.

Text: Joachim Moisel
Fotos: Hans Proft

Zwischen Geisterstunde und Bayern-Klischees

Grafs „Einer gegen alle“ als Bühnenfassung im Bayerischen Staatsschauspiel

Von Hannes S. Macher

Mit ihm ist kein Krieg zu gewinnen. Georg Löffler, genannt Girgl, ist Pazifist. Von den furchtbaren Erlebnissen des Mordens auf den Schlachtfeldern des 1. Weltkriegs ist er traumatisiert. Als Deserteur entflieht er den Gräueln und schlägt sich mit wechselnden Identitäten und falschen Pässen durch die Weimarer Republik. Mit dem Friedensvertrag von Versailles kann er sich nicht abfinden, die brutale Niederschlagung

freilich destillierte der Regisseur Alexander Eisenach, geboren und aufgewachsen in Berlin, aus diesem packenden Zeitgemälde der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in München von 1918 bis zum Ende der 1920er-Jahre? Eine meist in dunkel-mystisches Licht getauchte Horrorshow zwischen banaler Geisterstunde und billigen Bayern-Klischees. Dabei ist der Auftakt dieser von Eise-

aus dem Touristenshop nur grob und nervtötend plärren. Und völlig daneben ist des Regisseurs Einfall, einen Bierdimpfl bei der Zeitungslektüre von Kurt Eisners Ermordung durch den rechtsradikalen Grafen Arco dabei genüsslich Semmelknödel verspeisen und Unmengen von Bier saufen zu lassen.

Billige Bayern-Klischees zuhauf und reichlich überflüssige Einblendungen der mit der Live-Kamera hinter den



Mit freundlicher Genehmigung von Birgit Hupfeld

der Münchner Räterepublik im Mai 1919 empfindet er als Schmach und die Anfänge des Aufstiegs der Nationalsozialisten sieht er als Menetekel. Der Protagonist in Oskar Maria Grafs autobiografisch angehauchtem Roman „Einer gegen alle“ ist nicht nur ein eingeschworener Kriegsgegner, sondern auch ein Ausgestoßener, der sich als Opfer der Zeit und ihrer Verhältnisse sieht und glaubt, in dieser Welt keinen Platz mehr zu haben. Zu seiner Familie will er keinen Kontakt mehr aufnehmen.

Durch das Land vagabundiert er, lebt von Diebstählen und schreckt auch vor Raub und Mord nicht zurück. Ein seelischer Krüppel ist er, der zum Verbrecher wird. Ein Einzelgänger, Opfer und Täter zugleich. Georg Löfflers Selbstmord im Gefängnis ist somit unausweichlich, für ihn die einzige und letzte Konsequenz.

Einen aufrüttelnden Antikriegsroman und ein ungemein subtiles Psychogramm eines Zweifelnden und Verzweifelten schrieb Oskar Maria Graf mit diesem Werk, das 1932 als letzte Publikation in Deutschland vor seiner von den Nazis erzwungenen Flucht ins Exil noch erscheinen konnte. Was

nach erstellten Theaterfassung durchaus vielversprechend: Auf einem Vorhang lässt der Bühnenbildner Daniel Wollenzin eine atmosphärisch dichte Comic-Bilderfolge über die scheinbar so heroischen Siege in den Kriegen von der Antike bis zur Gegenwart abrollen. Die Feldherren triumphieren hoch zu Ross und die Schlachtfelder sind mit toten Soldaten übersät. Doch nach diesem bildkräftigen, verheißungsvollen Vorspann wird's trivial: Der auf drei Personen aufgeteilte Girgl (Christian Erdt, Elias Ellinghoff

und Vincent Glander), in schwarze Ballkleider als weibliche Nosferatu-Doubles der 20er Jahre gesteckt, bringt Grafs Romananfang zunächst als verstörend deplatzierte Litaneien und Choräle zu Gehör. Daraufhin lässt der Regisseur den von Graf eindrucksvoll geschilderten völkisch-national gesinnten und antisemitisch geifernden Antidemokraten als krachledernen Wirtshaus-Maulhelden (Simon Zagermann) mit rosafarbenem Gamsbart auf dem „Sepplhut“

Kulissen aufgenommenen Szenen, in denen die von Graf beschriebene Prostituierte (Myriam Schröder) wie in einem drittklassigen Science-Fiction-Film von Zombies heimgesucht wird. Und rätselhaft bleibt auch, warum in dieser Romanadaption der Münchner Revolution die Schauspieler zwischendurch als Wüstenscheiche arabische Weisen erklingen lassen müssen und Micky Maus samt Minnie Maus neben den hier wenigstens passenden Kriegskrüppel-Bildmotiven von Otto Dix im Bühnenbild

ständig präsent sind. Eine Inszenierung als Uraufführung in aufgesetzter und lärmender Hyperdramatik, übertriebenem Chargieren und geringem Verständnis für Grafs subtile Personenbeschreibung und präzise Analyse der Revolutionszeit sowie der Probleme der Weimarer Republik. Und doch: bisweilen auch eindrucksvolle Szenen. Etwa wenn Girgl voll Wut und Verzweiflung über sein verpfushtes Leben seinen kaum zu bremsenden Hass auf die Verantwortlichen seiner seelischen Zerrüttung auskotzt. Wenigstens dies eine der leider seltenen berührenden Momente in dieser kruden Inszenierung im Münchner Residenztheater.

Eine Wiederaufnahme des Stücks **Einer gegen alle** ist in nächster Zeit vom Residenztheater nicht geplant.

Das Stück wird aber in der neugeschaffenen **Mediathek** des Residenzthaters gezeigt:

<https://residenztheater.de/stuecke/detail/einer-gegen-alle>



Der Zeitroman »Der Abgrund« ist Oskar Maria Grafs erstes Buch, das während seines Aufenthalts im österreichischen und tschechoslowakischen Exil entstanden ist. Trotzdem ist es ein eher unbekanntes Werk des bayerischen Schriftstellers. Mit seiner spannenden Familiengeschichte entwirft Oskar Maria Graf ein Bild der bedrohlichsten Phase unmittelbar erlebter Zeitgeschichte: den »Sturz Deutschlands ins Bodenlose« (Jean Améry). Strategien der Gegenwehr und zu einer Bewältigung des Exils, die seine Figuren entwickeln, machten das Buch zum Politikum. Graf schreibt unter anderem über den Vorabend der Machtergreifung Hitlers und gibt einen Einblick in das skrupellose Vorgehen der SA gegen SPD-Mitglieder in München.

Obwohl von bedeutenden Kollegen wie Heinrich Mann hochgepriesen, blieb das optimistische Pathos des »Abgrund« im Schatten der resignativen Bearbeitung von 1976.

85 Jahre nach Erscheinen des Originals ist dies erst die dritte Auflage. Sie bietet textgetreu die typografischen Eigenheiten einmontierter Dokumente und das Umschlagfoto der Originalausgabe intendiert die Zeitnähe.

424 S., Paperback, ISBN 978-3-96233-223-5., € 28,00

Der Film **Der harte Handel** von Ulrich Edel mit Tilo Prückner in der Hauptrolle ist bei **youtube** zu sehen.

Impressum:

Herausgeber und Verleger:

OMG-Gesellschaft e.V. München
Literaturhaus München
Salvatorplatz 1 · 80333 München
www.oskarmariagraf.de

Redaktion: Prof. Dr. Waldemar Fromm
(verantwortlich im Sinne des Presserechts), Joachim Moisel

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
1. März 2022
Spendenkonto: Stadtparkasse
München
IBAN: DE21 7015 0000 0000 4556 91
BIC SSKMDEMMXXX
Verkaufspreis: 2 €
Nachdruck – auch in Auszügen – nur nach vorheriger Rücksprache mit der Redaktion

Protokoll der Jahresversammlung der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft

am 20.07.2021

Anwesend: Wolfgang Görl, Waldemar Fromm, Kristina Kargl, Joachim Moisel, Katrin Sorko
vom Vorstand sowie 10 Mitglieder

Entschuldigt: Oliver Leeb, Harald Grill.

Protokoll: Katrin Sorko

Begrüßung und Eröffnung der Versammlung durch
Waldemar Fromm.

Es wird festgestellt, dass die Versammlung satzungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist.

TOP 1:

Waldemar Fromm schlägt Änderung der Satzung vor, um den Vorstand mit der Wahl von Laura Mokrohs von sieben auf acht Mitglieder erweitern zu können.

Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.

Der neue Wortlaut von § 7, Absatz 1 lautet:

„Der Vorstand besteht aus acht Mitgliedern, mit der Möglichkeit zweier gleichberechtigter Vorsitzender. Er bestimmt aus seiner Mitte den/die Vorsitzenden/e, zwei Stellvertreter, den Schatzmeister sowie den Schriftführer.“

TOP 2: Bericht des Vorstands:

- Jan/Febr 2020:

Graf-Lesungen aus „Unruhe um einen Friedfertigen“ im Riffraff, veranstaltet von der OMG-Gesellschaft, zusammen mit der Liberalen jüdischen Gemeinde München Beth Shalom.

Die Lesungen waren ein Riesenerfolg, es kamen über 100 Leute; weitere Lesungen im Riffraff konnten wegen der Pandemie nicht stattfinden.

- Juli 2020:

Vorstandssitzung im Literaturhaus; weitere Sitzungen konnten wegen der Pandemie nicht stattfinden.

- Juli 2020:

Geburtstagslesung mit Oliver Leeb und der Eder Bloß in der Gotzinger Trommel.

- Oktober 2020:

Graf-Lesung mit Oliver Leeb, Katrin Sorko und der Eder Bloß in der VHS Germering.

- Mai 2021:

Graf-Lesung mit Oliver Leeb, Katrin Sorko und Stefan Straubinger am Revolutionären 1. Mai

- angekündigt für den 22. Juli 2021:

Geburtstagslesung mit Oliver Leeb, Katrin Sorko und der Eder Bloß im Literaturhaus (s. Bericht)

- Lesung zu Graf und Poggi mit Oliver Leeb und Georg Unterholzner (Musik: Josef Bodo Kloiber und Martin Regnat) im Bergkramerhof (s. Bericht)

TOP 3. Bericht des Finanzvorstands (vertreten durch den

1. Kassenprüfer Helmut Schwarz)

Der aktuelle Kontobetrag des Vereins beträgt: 5334,52 €. Laut Kassenprüfer wurden alle Konten ordentlich geführt, Belege und Kontoauszüge sind vollständig vorhanden

TOP 4

Herr Dittmann schlägt die Entlastung des Vorstandes vor. Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.

TOP 5 Wahl des neuen Vorstands

- Vorstellung Laura Mokrohs, die als Ausstellungskuratorin die Gesellschaft mit Werbung in die Stadtöffentlichkeit unterstützen und den Vorstand entlasten kann.

Ihre Bewerbung für die Wahl in den Vorstand wird mit 1 Enthaltung und 14 Ja-Stimmen angenommen



Laura Mokrohs ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Institut für Deutsche Philologie der LMU München. In Lehre und Forschung beschäftigt sie sich mit Themen zur bayerischen Literaturgeschichte, Literarischem Leben und Verlagsgeschichte in München um 1900, sowie dem Verhältnis von Literatur und Politik. Immer wieder kuratiert sie auch Literatursitzungen u.a. 2017 „Oskar Maria Graf - Rebelle, Weltbürger, Erzähler“ im Literaturhaus München oder 2018 „Dichtung ist Revolution. Kurt Eisner, Gustav Landauer, Erich Mühsam, Ernst Toller“ in der Monacensia im Hildebrandhaus.

- Wahl: Zur Wahl stellen sich: Waldemar Fromm, Wolfgang Görl, Kristina Kargl, Laura Mokrohs, Oliver Leeb, Harald Grill, Joachim Moisel und Katrin Sorko

- Ulrich Dittmann stellt den Antrag, die Abstimmung per Handzeichen zu vollziehen

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

- Die zur Wahl stehenden Mitglieder werden einstimmig gewählt. Der Vorstand setzt sich zusammen aus: Waldemar Fromm, Wolfgang Görl, Kristina Kargl, Laura Mokrohs, Oliver Leeb, Harald Grill, Joachim Moisel und Katrin Sorko.

TOP 6: Verschiedenes

- Bericht von Ulrich Dittmann zur Situation der Graf-Rechte nach dem Tod von Wilfried F. Schoeller: Die Rechte werden nun im Auftrag der Erbin Monika Blauner von einer New Yorker Literaturagentur vertreten; die Lesungen der OMG-Gesellschaft bleiben mit dem Einverständnis des List-Verlags und Monika Blauners weiterhin rechtfrei.

- Ulrich Dittmann berichtet außerdem, dass in Gauting die Max-Dingler-Straße in Oskar-Maria-Graf-Straße umbenannt werden soll, wobei das Datum der Umbenennung wegen eines Rechtsstreits mit den Anwohnern noch offen ist. Ulrich Dittmann schlägt vor, den 30 Mitgliedern des Gautinger Gemeinderats je ein Exemplar des aktuellen Jahrbuchs zukommen zu lassen. Es folgt eine längere Diskussion; man einigt sich darauf, dass ein Exemplar an die örtliche Bibliothek und eines an die Bürgermeisterin geschickt wird. Die ca. 40 Exemplare des Jahrbuchs, die noch auf Lager sind, sollen stattdessen an neue Mitglieder verschenkt werden.

- Aktueller Mitgliederstand der OMG-Gesellschaft: 207 Mitglieder



Foto: Ralf Sokolowski

Ludwig Fels lebt nicht mehr Ein Nachruf von Ulrich Dittmann

Anfang dieses Jahres verstarb der aus Franken stammende Dichter Ludwig Fels in seiner Wahlheimat Wien – für OMG-Leser ein besonderer Anlass zum Gedenken. Die „Fünfzehn Berichte KANAKENFAUNA“, 1982 erschienen, nennen in der Widmung an erster Stelle „Für Oskar Maria G.“, dann folgen Ödön von H., Marieluise F. u. a.; die Namen verweisen auf mundartlich geprägte Literatur, vor allem auf Verfasser bayrischer Volksstücke, aber zuerst nennt Fels OMG. Damit deuten sich Traditionen an, denen L. F. eher zuzuordnen wäre als den US-amerikanischen Beat-Poets, auf die er sich manchmal selbst bezieht und auf die ihn die Literaturwissenschaft festlegt.

Sich selbst sah er als ‚fabelhaften Verlierer‘, OMG identifizierte sich mit einem universalen Gefangensein - Graf und Fels sind einander nicht fern.

Ludwig Fels war kein einfacher Autor: „Wenn ich sterbe, dann an den Schäden der Arbeit und des Trinkens“ beginnt der ABSCHIEDSBRIEF in dem genannten, wesentlich autobiographischen Buch, das ein wenig im Schatten des ein Jahr zuvor erschienenen Romans EIN UNDING DER LIEBE blieb. Dieses umfangreiche Werk sichert Fels seinen Platz in der Literaturgeschichte; es steigert mit deprimierendem Erlebnisrealismus – im Zentrum steht ein ‚proletarisches Wohlstandsoffer‘ – Grafs Personal und Erfahrungswelt. Fels war dafür ein wichtiger bayrischer Literaturpreis zugeordnet, der ihm dann aber wegen einer sehr kritischen Glosse zur Politik von F. J. Strauß verwehrt blieb.

War nicht auch der Zugang zu OMGs Werk viele Jahre lang durch politische Stellungnahmen zur bayerischen Politik für bestimmte Leser verstellt?

Für den Fels-Leser bietet das 2009 erschienene Buch DIE PARKS VON PALILULA – eine Art Widerruf zum UNDING – die rührende Geschichte eines ‚Wunders der Liebe‘ in Form eines Tagebuchs.

Als fast zeitgleich mit der Gründung der OMG-Gesellschaft die Frage nach einer Fortsetzung der jahrelang von der Stadt vergebenen und kurz zuvor eingestellten Ludwig-Thoma-Medaille besprochen wurde, stand für die Mitglieder des Vorstandes der Name von Ludwig Fels an erster Stelle.